

Mittwoch, 9. November 2022

st r u p r e c h t

MECHAYE HAMETIM

DER DIE TOTEN AUFERWECKT

Ökumenischer Gedenkgottesdienst am
84. Jahrestag der Novemberpogrome 1938

Lesungen:

Ijob 19,13-22

Jes 51,4-6

Worte zur Schrift / Worte des Gedenkens:

Superintendent **Matthias Geist**, Evangelische Kirche A.B.

„Merke auf mich, mein Volk, hört mich ...“, und später: „Die Inseln harren auf mich und warten auf meinen Arm.“ Ob Einzelne oder ein ganzes Volk. Grenzerfahrungen benötigen alle Kraft, alle Aufmerksamkeit.

Ein Dilemma im Leben, ob Krankheit oder Bedrängnis zu bewältigen ist, ein ganz individuelles Geschehen. Aber es zieht weite Kreise und wird meist eingebettet in größerem Zusammenhang und muss verortet werden. Niemand könnte es besser beschreiben, als der in diesen Wochen vor genau 80 Jahren verstorbene Jochen Klepper. Was schreibt er da heute vor 80 Jahren in sein Tagebuch? „Aber Gott ist ja mit uns noch nicht am Ziel, und wo anders könnte der Ausweg für uns liegen als bei den göttlichen Zielen?“

Drei Gedanken möchte ich aus der Lesung entnehmen: den suchenden, dann den leidvollen und zuletzt den heilsbringenden, zukunftsweisenden Aspekt.

Zum einen die Suche: Im Angesicht seines mit Hanni, seiner Frau und seiner Stieftochter Rennerle begangenen, Suizids am 10. Dez. 1942 ist das Ziel, der Ausweg, den Klepper sucht „bei den göttlichen Zielen.“

Es ist bei Klepper eine Aussicht aus tiefstem Herzen und die Ohnmacht zugleich. Die geplante Ausreise für Hanni und Rennerle nach Schweden gelingt nicht, wird nicht gemeinsam genehmigt. Die Suche wirft ihn nach vor und immer wieder zurück. Der Lauf der Dinge, im Einzelschicksal einer Familie wirft ein Licht auf Schuld, auf Versagen, ja im Grunde auf menschenverachtende und unwürdige Gemeinheit, wie wir sie aus Nazi-Zeit kennen und zu erinnern haben. Und ein Licht auf dieses unsägliche sinnlose Leid der völkischen und religiösen Verachtungspolitik. Wie kann da Vergebung, Frieden und Ziel gefunden werden?

Zum zweiten der leidvolle Blick im Großen und im Kleinen. Sein Leben widmete Jochen Klepper der literarischen Kunst christlicher Frömmigkeit. Seine Gedichte und Liedtexte erfassen das Heil und die Neuheit unter Gottes Himmel, die uns auch zu Mechaye Hametim erreichen will: Der die Toten auferweckt.

Wie gern gesehen wäre dieser Jochen Klepper seither an vielen Orten, auch an solchen menschlichen Leids und auch an solchen großer Zuversicht. Und wieviel Hoffnung hat er nicht seiner Frau Hanni und seinem Rennerle bieten können, und sogar für das Leid dieser Welt in Aussicht gestellt. Das Leid im Großen traf ihn im tiefsten Inneren und doch auch alle in einem jüdischen, halb-jüdischen und christlichen Kontext. Hunderttausende Namen wurden den Nichtariern verboten und Sara und Israel verordnet. Millionen wird ihr Recht auf Leben mittels Deportation entzogen. Anfang 1942 notiert Klepper, wohl sichtlich erregt, weil ja selbst unmittelbar betroffen, als evangelischer Pfarrerssohn mitgegangen weil verheiratet und in Liebe zu seinen Stieftöchtern: „Ein sehr bekannter Nervenarzt sagte.. aus den Erfahrungen seiner Praxis: 'Für alles, für alles gibt es einen Ausweg - Nur für Juden in Deutschland nicht.'“

Die Reichsschrifttumskammer versagt Publikationen. Das Ende ist ausweglos. Deportation getrennt, jeder Strohalm, jedes Fünkchen Hoffnung schnürt sich enger um die drei zusammen. Zwei Tage vor dem Ende schreibt er: „Hanni ist keiner Träne mehr fähig.“ Vielsagend. Ob Christin, ob Jüdin. Hanni ist keiner Träne mehr fähig.

Und zuvor das leidvolle, ja intellektuelle, theologische und glaubensbezogene Ringen, das Klepper vor Augen ist und ins Herz eingeschrieben: Wohin gehen, wenn einem Hals zugeschnürt, die Träne des Schmerzes vertrocknet und die Gemeinschaft radikal zertrennt wird. Gottes Blick auf die Rechtmäßigkeit eines Selbstmordes wird menschlich geprüft. Abgelehnt als Sünde wider den Heiligen Geist, aber bereits im Jänner rückt der Gedanke näher: „Wir sprachen auch, theoretisch, über den Selbstmord, und waren uns einig, was alles er an Hinwerfen des Vertrauens, an Auflehnung gegen Gott bedeutet; daß er schwerer wiegt als der Mord, weil man Gott keinen Raum in der Zukunft des eigenen Lebens mehr läßt; daß der Selbstmord von Christen in dieser Zeit das Zeugnis für das Evangelium belastet (obwohl Gott dieser Zeugen nicht bedarf); daß Selbstmord so besonders gefährlich ist, weil er in so erregten Zeiten so leicht um sich greift. Aber eine andere Sünde als alle übrige Sünde ist er nicht. Auch er kann uns von Gott nicht trennen.“

Ein Ende. Es hängt in der Luft. Und der Ausweg ist, wie von Klepper 4 Jahre zuvor schon erwähnt, unausweichlich: „Viele Juden halten diese psychischen Quälereien nicht mehr aus. Es soll in diesem Monat schon 5000 jüdische Selbstmorde gegeben haben.“ Von Goebbels werden diese hämisch bagatellisiert: "Früher haben sich nur Deutsche erschossen, jetzt sind auch Juden darunter.“

Wie erinnern, wie nach vorne blicken? Wie nach Gerechtigkeit, Heil und Frieden Ausschau halten. Damals unerträglich und die Erinnerung bleibt aufrecht. Sie bleibt uns allen Mahnung für Gegenwärtiges an anderen Orten. Die Zukunftswende:

Am 17. Oktober 1942, einem Sonnabend, ist Jesaja als Leitvers an seinem Tagebucheintrag vermerkt.

„Mein Recht will ich gar bald zum Licht der Völker machen.“ So schreibt und fühlt der Prophet Jesaja in seinem Herzen den Willen Gottes. Und wir mit ihm in unserer Zeit.

Die Schuld, die Verfehlung ist da, ist greifbar. Damals die Trennung vom Weg, der einem ganzen Volk ein wechselvolles Dasein über Jahrhunderte beschert hat. Damals aber auch mit der steilen Ankündigung der Sehnsucht nach dem ausgestreckten Arm des Herrn, des Jahwe, dieses Gottes, der ist, der er ist und der sein wird, der er sein wird.

Er wird richten, er wird nicht das Eine noch das Andere in seiner Unart und Unfertigkeit, in seiner Ohnmacht und Fatalität gewinnen lassen.

Er wird dies aus der Ferne zum Neuen, zum gewendeten Lebensmittelpunkt ausgestalten. Gottes Heil ist und bleibt und findet Raum und Zeit, seine Gerechtigkeit überwindet jegliches klägliche Scheitern. Und noch viel mehr gewinnt sein Zuspruch an diese Welt eine Kraft, die uns aufwecken will und wird.

Wir reden hier vom Hier und Jetzt. Von der Tollheit dieser Welt, die sich zur Schande dahinschleift und zugrunderichtet und Leben zermalmt. Wir reden von sagenhaften Weltherrschern, von Vernichtungsschlägen an Zivilbevölkerung, von religiöser und quasireligiös motivierter Gewalt in Familie, Gesellschaft. Wir reden von erneut zerrissenen Fahnen – der jüdischen am CdR in der Seestadt – als Zeichen einer unsäglichen Zerrissenheit dieser Welt.

Wir reden von Zelten, weiß, markant, damit Menschen glauben sollen, dass es allzu schwer ist, Hilfe zu bieten. Wohlstand, was willst Du mehr, als Symbolbilder, die so erschrecken!

Wie dann noch reden von Heil? Wie also unverbittert, unerschüttert noch reden von Auferweckung?

Wie an einem sprichwörtlich seidenen Faden hängt unser aller Existenz an der Liebe und Barmherzigkeit Gottes. Sie wiegt nicht unser Unvermögen auf, sie lässt es ruhen, auf dass wir morgen aufstehen. Die Liebe und Barmherzigkeit richtet das Leid jüdischer Bevölkerung über die Jahrhunderte wieder an dem auf, der für diese Willensstärke steht. Was Gott mit Jochen Klepper in der tragischen Minute seines größten Dilemmas aufzuheben meinte, soll und darf uns ein Fingerzeig sein.

Das Leben, das er mit seiner Frau und Stieftochter sein lassen musste, war vorbei. Und er blickte auf das Bild des Segnenden Christus, der um uns ringt.

Weil er sich aufgegeben wusste und eine Deportation wohl seelisch nicht überlebt hätte und beiden Frauen nicht zumuten wollte, darum wusste er, dass auch das letzte irdische Ringen nicht vergeblich sein würde.

Der Fingerzeig an uns als Christinnen und Christen, als Jüdinnen und Juden, als muslimische Geschwister und auch als religionsabweisende oder ferne, mahnt uns: Behaltet diese Erinnerung wach, dass wir auf ein Ziel zugehen, das nicht unseres mehr ist. Die Auferweckung, die Neuheit der überwundenen Erde wird kein zaghaftes Ringen mehr sein, sondern Gottes Gerechtigkeit neu einsehen lassen. Diese Einsicht möge uns über alle Völker hinweg neu zum Leben führen. Zum Leben aus Frieden, Nächstenliebe, Wertschätzung und Barmherzigkeit. Ihm, dem einen, sei Ehre in Ewigkeit.